

*Markus Enders*

## Die Aktualität der Religion.

### Ergebnisse einer Umfrage des Lehrstuhls für Christliche Religionsphilosophie der Theologischen Fakultät beim Wissenschaftsmarkt der Universität Freiburg

Beim letzten Wissenschaftsmarkt der Universität Freiburg am 14.07. 2001 hat sich der Arbeitsbereich für christliche Religionsphilosophie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg u. a. mit einer Fragebogenaktion zum Thema „Die Aktualität der Religion“ beteiligt. Der Fragebogen umfasste genau vierzehn Fragen, die ein möglichst breites Spektrum persönlicher religiöser Einstellungen und Ansichten der Befragten erfassen sollten.

Von der Resonanz dieser Fragebogenaktion bei den Besuchern des Wissenschaftsmarktes waren wir positiv überrascht. Denn von den ca. 500 angesprochenen Passanten ließen sich etwa 430 den Fragebogen aushändigen, über die Hälfte dieser Personen füllte den Fragebogen auch tatsächlich aus; auf deren Angaben stützt sich meine Auswertung. Besonders erfreulich war die Vielzahl von zum Teil sehr persönlichen Gesprächen über religiöse Fragen und Themen, die wir anlässlich dieser Fragebogenaktion mit Besuchern des Wissenschaftsmarktes führen konnten. Schließlich müssen noch zwei einschränkende Vorbemerkungen zur Repräsentativität dieser Befragung getroffen werden: Da das Zielpublikum unserer Fragebogenaktion akademisch gebildet oder zumindest akademisch interessiert war, kann es natürlich nicht als für alle Bevölkerungsschichten repräsentativ bezeichnet werden. Es kommt hinzu, dass unsere Fragebogenaktion insbesondere bei den älteren Besuchern des Wissenschaftsmarktes auf reges Interesse stieß, während diejenigen, die es ablehnten, unseren Fragebogen zur Aktualität der Religion auszufüllen, Passanten überwiegend jüngeren Alters waren. Diese Beobachtung dürfte eine anthropologische Grundkonstante widerspiegeln: Daß nämlich ältere Menschen auf Grund des Rückgangs ihrer Vitalität und damit auf Grund ihrer größeren zeitlichen Nähe zum eigenen Sterben und Tod religiösen Themen und Fragestellungen gegenüber in der Regel aufgeschlossener und wohlwollender sind als junge Menschen, die im Vollbesitz ihrer physischen Kräfte stehen und den größten Teil ihres Lebens meist noch

vor sich haben; deren daher schon altersbedingte Neigung zu einem möglichst autonomen Lebensstil und damit zur Weigerung, sich der Führung eines transzendent Anderen anzuvertrauen, wird durch den Anpassungsdruck, der von dem oft gnadenlosen Leistungsprinzip unserer beruflichen Arbeitswelten und von dem selbstbestimmten Konsumverhalten in den privaten Lebenswelten unserer gegenwärtigen Gesellschaft ausgeht, noch erheblich verstärkt.

Die Erfahrungen bei persönlichen Gesprächen auf dem Wissenschaftsmarkt wurden durch die Ergebnisse der Fragebogenaktion bestätigt. Knapp  $\frac{1}{4}$  der Befragten waren davon überzeugt, dass Gott existiert. Der Annahme der Existenz Gottes stimmten immerhin 55% voll und ganz und 18 % mit Einschränkungen zu. Diesen Befürwortern standen 10 % der Befragten gegenüber, die Gottes Existenz mit Einschränkungen und 9 %, die sie ohne Einschränkungen verneinten, die also das Dasein Gottes für sich selbst dezidiert ablehnten. Unentschieden blieben in dieser Frage 8%. Wer annimmt, dass Gott existiert, tut dies zumeist, weil er Spuren göttlichen Wirkens in seiner persönlichen Selbst- und Lebenserfahrung gefunden zu haben glaubt. Daher glaubten immerhin gut zwei Drittel, nämlich genau 67 %, der Befragten, daß die Existenz Gottes Auswirkungen auf ihr persönliches Leben hat. Davon waren 46 % voll und ganz, 21 % mit Einschränkungen überzeugt. Die Zahl an Unentschiedenen in dieser Frage, nämlich 13 %, sowie derer, die Spuren göttlichen Wirkens in ihrem Leben überhaupt nicht oder kaum entdecken zu können glaubten – dies waren 20 % der Befragten –, dürfte durch die immer schwieriger werdende Erkennbarkeit des anders gearteten göttlichen Wirkens in unserer postmodernen Lebenswelt bedingt sein, die zumindest tendenziell nichts Unverfügbares mehr annehmen und daher das Gelingen menschlichen Lebensglücks sich gerade nicht mehr schenken lassen, sondern möglichst ganz in die eigene Hand nehmen will. Eine solche Einstellung aber verstellt den Blick auf das unvordenklich und unverfügbar Gegebene, das es auch heute noch gibt und, Gott sei Dank, immer noch von einigen als solches erkannt wird.

Wenn auch die dokumentierte Grundüberzeugung der mit Abstand meisten Befragten, dass Gott existiert und Auswirkungen auf ihr Leben hat, ein beredtes Zeugnis von der Aktualität der Religion in unserer Zeit gibt, so gingen doch die persönlichen Vorstellungen von Gott weit auseinander: Neben der Idee eines persönlichen Schöpfergottes fanden sich hier die Vorstellung einer höheren, seinschöpfenden Macht oder Energie, eines überirdischen Wesens, eines abstrakten Weltprinzips und schließlich auch die religionskritische Annahme, Gott sei eine psychische Fiktion von Menschen.

Dabei ist in der Vielzahl der gegebenen Antworten deutlich die Tendenz zu erkennen, dass die Relevanz des traditionell geprägten, christlich-personalen Gottesbildes zurückgeht und statt dessen in Bezug auf Gott eher von einer unpersönlichen, zumeist aber geistigen Macht gesprochen wird. Demnach wird Gott in unserer Zeit nicht mehr primär als eine personhafte Wirklichkeit, die deshalb auch Mensch werden kann, erfahren, sondern, wenn überhaupt, auf eine gleichsam naturhafte Weise als eine unpersönliche Kraft und Macht. Daß diese bei den religiös aufgeschlossenen Zeitgenossen offensichtlich vorherrschende apersonale Gottesvorstellung von dem christlichen Glauben an einen dreipersönlichen Gott noch weit entfernt ist, bedarf keiner eingehenden Begründung. Die christlichen Kirchen aber sind gut beraten, sich auf dieses heute weit verbreitete Gottesbild einzustellen, um es zum Anknüpfungspunkt ihrer Verkündigung machen, um gleichsam Erfahrungsbrücken vom unpersönlichen zum persönlichen Gott bauen zu können.

Es ist nicht verwunderlich, dass sich fast zwei Drittel der Befragten und die meisten hiervon ohne Einschränkung als einer Religionsgemeinschaft zugehörig betrachteten, da Religion nicht nur eine vertikale, sondern auch – und in unserer Gegenwart sogar deutlich vorherrschend – eine horizontale, mithin soziale Dimension hat. In Anbetracht des durch den universitären Wissenschaftsmarkt vorgegebenen Zielpublikums unserer Umfrage hat es mich ebenfalls nicht verwundert, dass die Mehrheit derjenigen, die sich als zu einer religiösen Gemeinschaft gehörig bezeichneten, sich zur römisch-katholischen und zur evangelischen Kirche bekannten, andere auch zu evangelischen Freikirchen wie etwa den Pfingstgemeinden, vereinzelt wurden auch außerchristliche sowie sektenartige religiöse Gemeinschaften genannt. Aufschlussreich im Hinblick auf die religiöse Motivation der Befragten waren ihre Antworten auf die Frage, was sie an ihrer jeweiligen religiösen Gemeinschaft besonders schätzen. Die meisten schätzten an ihrer Religionsgemeinschaft die Erfahrung emotionaler zwischenmenschlicher Nähe und Wärme, an zweiter Stelle die Vermittlung sittlicher und sozialer Werte und erst an dritter Stelle die spirituelle Dimension, d.h. etwa die Gestaltung gemeinsamer Gottesdienste, die Gebetsgemeinschaft wie überhaupt die gemeinsame Ausrichtung auf Gott und – bei Christen – auf Jesus Christus. Diese Beobachtung dürfte auch für ein nicht akademisch interessiertes Publikum charakteristisch und daher in ihrem Aussagewert verallgemeinerungsfähig sein: Religiöse Gemeinschaften werden in der sozialen Kälte der Arbeits- und zunehmend auch der privaten Lebenswelten unserer Zeit von vielen noch als ein Hort der Mitmenschlichkeit und Geschwisterlichkeit erlebt; Gott sei Dank, dürfen wir hinzufügen; und doch liegt in der kompensatorischen Funktion religiöser

Gemeinschaftserlebnisse für durch den Lebensalltag frustrierte Beziehungs- und Freundschafts- wie überhaupt soziale Kommunikationsbedürfnisse zugleich auch eine Gefahr: Die des Transzendenzverlustes religiöser Gemeinschaften und ihrer Aktivitäten und damit des Verlustes jenes gemeinsamen göttlichen Bezugspunktes, der wirkliche innere Anteilnahme, der lebensumspannende Schicksalsgemeinschaft, der vorbehaltlose Solidarität bis zum stellvertretenden Einsatz, der echte, zur Selbsthingabe bereite Geschwisterliebe und damit wahre Gemeinschaft allererst zu stiften vermag. So gesehen dürfte der allenthalben spürbare und daher auch von uns registrierte Rückgang der spirituellen Dimension des Lebensvollzugs eigentlich und ursprünglich religiöser Gemeinschaften ein allgemeines Krankheitssymptom des religiösen Lebens in unserer gegenwärtigen Gesellschaft sein.

Das Überwiegen in der Wertschätzung der sozialen und kommunikativen Werte der Religion wurde auch in den freien Antworten auf die Frage, wozu der Mensch Religion braucht, offensichtlich: Die gemeinschaftsstiftenden Werte der Religion standen im Vordergrund des Interesses an ihr; an zweiter Stelle wurde Religion als Lebenshilfe, wurde, genauer gesagt, ihre therapeutische Funktion, wurde ihre als hilfreich empfundene Praxis insbesondere der innerweltlichen Leidbewältigung und der Sinnerhellung des menschlichen Daseins geschätzt. Das Antwortverhalten der Befragten bei den vorgegebenen Antwortmöglichkeiten auf die Frage, wozu der Mensch Religion braucht, bestätigte im wesentlichen diesen Eindruck: Sinnstiftung und Wertevermittlung rangierten mit 32 % bzw. 25 % an den beiden ersten Positionen der Skala, gefolgt von der Leidbewältigung mit 22 %. Dem entspricht, dass die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod mit 21 % an letzter Stelle der angekreuzten Antworten stand. Ist doch für diese Hoffnung ein gelebtes Gottesverhältnis und damit ein existenzieller Transzendenzbezug des Menschen konstitutiv, der heute auch den subjektiv als religiös empfundenen Vollzügen weitgehend fehlt. Die hier greifbar werdende Entwicklung könnte man auch als fortschreitenden Prozeß einer Immanentisierung oder Verweltlichung religiöser Vollzüge bezeichnen.

Diese Beobachtung eines allgemeinen und daher auch vor dem Leben religiöser Gemeinschaften nicht Halt machenden Transzendenzschwunds wurde auch von den Antworten der Befragten zu den Aufgaben, die die christlichen Kirchen wahrnehmen sollten, bestätigt: Von den in den Antwortmöglichkeiten vorgegebenen kirchlichen Tätigkeitsfeldern wurde der sozial-caritative Bereich mit 28 % am häufigsten, an zweiter Stelle mit 24 % die Aufgabe der Wertevermittlung und erst an dritter Stelle der spirituelle Sektor mit 19 % aller abgegebenen Antworten genannt, wobei Mehrfach-

nennungen möglich waren. Es fällt auf, dass sich die Rangfolge dessen, was die Befragten an ihrer jeweiligen Religionsgemeinschaft schätzten, in ihrer Beurteilung der Relevanz kirchlicher Aufgaben wiederholte: In beiden Fällen stand die soziale Komponente im Vordergrund, gefolgt von der gleichsam erzieherischen, nämlich wertevermittelnden Funktion der christlichen Kirchen und erst an dritter Stelle der Wertschätzung rangierte deren spirituelle Dimension. Darin spiegelt sich unverkennbar die Art der Nachfrage heutiger Mitbürger nach dem – marktwirtschaftlich gesprochen – Konsumangebot religiöser Gemeinschaften. Man sucht und schätzt heutzutage an religiösen Anbietern primär deren kommunikativ-soziale Dienstleistungen; diese sozial-kommunikative Komponente ist innerhalb des echten religiösen Lebens an sich völlig natürlich und daher legitim; in ihrem derzeitigen Übergewicht und vor allem in ihrer heute oft auftretenden isolierten, d.h. von einem spirituellen Fundament losgelösten Form ist sie m. E. jedoch Krankheitssymptom einer sich selbst nicht mehr hinreichend verstehenden religiösen Sinnsuche, die ihren eigentlichen, transzendenten Bezugspunkt verloren hat und ihn deshalb zumindest tendenziell im rein Zwischenmenschlichen sucht. In dieser Entwicklung liegt, ohne sie in ungehöriger Weise dramatisieren zu wollen, langfristig eine ernst zu nehmende Gefahr für das Überleben gerade der christlichen Kirchen. Denn deren wesenseigene Identität, theologisch gesprochen ihr Sendungsauftrag und daher ihre Existenzberechtigung ist nun einmal nicht die bloße Erfüllung von sozialen Bedürfnissen. Dies leisten nicht-religiöse Gemeinschaften wie etwa weltanschaulich neutrale Vereine etc. im Prinzip auch und im Einzelfall oft sogar besser. Wenn daher die christlichen Kirchen ihr eigenes Angebot einer oberflächlichen Erwartungshaltung und Bedürfnisorientierung der meisten ihrer Kunden anpassen, in der Meinung, nur noch auf diese Weise von den Menschen angenommen werden und insofern überleben zu können, dann verramschen sie nicht nur ihr Kostbarstes, sondern sie machen auch ihr eigenes Angebot und damit sich selbst durch andere, konkurrierende Anbieter von emotional intensiven Gemeinschaftserfahrungen prinzipiell austausch- und ersetzbar und damit überflüssig; m. a. W.: Sie schaffen ihre eigene Unersetzbarkeit bzw., traditionell gesprochen, ihre Heilsnotwendigkeit für die Menschen ab, wenn sie sich dem Erwartungsdruck inzwischen wahrscheinlich sogar der Mehrheit ihres Klientels beugen. Um nicht missverstanden zu werden: Die christlichen Kirchen müssen m. E., damit ihre Botschaft die heutigen Menschen überhaupt noch erreicht, deren artikulierte Bedürfnisse zunächst kennen und dann nach Kräften positiv aufgreifen; sie dürfen jedoch nicht dabei stehen bleiben, dürfen nicht ihr inhaltliches

Angebot der Erwartungshaltung und Konsumorientierung vieler und mittlerweile wahrscheinlich sogar der meisten ihrer Interessenten anpassen, wenn sie nicht ihre Identität verlieren und mit ihr als verlorener untergehen wollen; vielmehr müssen sie ihnen – was meist nur in einem längeren, möglichst lebensbegleitenden Prozeß fruchtbringend geschehen kann – zeigen, dass ihnen das, was sie eigentlich suchen, weil dies sie im Innersten glücklich macht, oft noch nicht vollends oder überhaupt noch nicht wirklich bewusst geworden ist, – eine zweifellos schwierige und gewiß nicht frustationsarme, aber letztlich unverzichtbare Aufgabe.

Immerhin: Der spirituelle Bereich wurde noch von fast einem Fünftel der Befragten als zu den Aufgaben der christlichen Kirchen gehörig und damit noch häufiger genannt als die feierliche Gestaltung von Festen (12 %) sowie die meinungsbildende (9 %) und die politische Funktion (8 %) der Kirchen. Den beiden letzten Zahlen zufolge wird das religiöse Leben überwiegend als eine Privatsache betrachtet. Dies erklärt auch den spürbaren Rückgang der politischen Bedeutsamkeit der beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland, denen zwar in beratenden Gremien für wichtige politische Entscheidungen wie etwa dem nationalen Ethik-Rat noch ein Minderheitenstatus eingeräumt wird, dem allerdings in seiner ihm durch die vorgegebenen Mehrheitsverhältnisse von Anfang an verordneten politischen Wirkungslosigkeit nur noch eine Alibi-Funktion zugehört werden dürfte.

Dieses Phänomen einer zunehmenden Privatisierung von Religion wird auch nicht durch die Einstellung der Befragten zur Rolle der Kirchen in der gegenwärtigen Diskussion über die Biotechnologien in Frage gestellt. Denn dass die mit insgesamt 63 % deutliche Mehrheit der hierzu Befragten sich im wesentlichen für ein größeres Engagement der Kirchen in der aktuellen Diskussion über die Biotechnologien aussprach, dürfte primär ein Anzeichen für die Ängste und Sorgen der religiös Motivierten in unserer Bevölkerung angesichts der revolutionären technischen Möglichkeiten der neuen Biotechnologien sein. Und doch steht in einem merkwürdigen Kontrast mit dem geringen Prozentsatz derjenigen, die sich für eine meinungsbildende und politische Funktion der christlichen Kirchen aussprachen, die mit 59 % deutliche Mehrheit derer, die die als Frage zehn auf dem Fragebogen formulierte These, dass wir Gott im öffentlichen Leben nicht brauchen, im Prinzip ablehnten. Es gibt also, und zwar insbesondere bei der etwas älteren Bevölkerung, durchaus noch starke innere Bedenken dagegen, die Bedeutsamkeit Gottes auf die Privatsphäre reiner Innerlichkeit einzuschränken und ihn aus dem öffentlichen Leben verbannen zu wollen; wohl deshalb, weil

diese Personen aus Erfahrung wissen, welche Unmenschlichkeiten der Lebensalltag einer gottlosen Gesellschaft zeitigen kann. Und dennoch sprachen sich immerhin 30 % der Befragten für die These aus, dass Gott im öffentlichen Leben nichts mehr zu suchen habe, weitere 11 % zeigten sich unentschieden in dieser Frage nach der Bedeutsamkeit Gottes für das öffentliche Leben in unserer Gesellschaft.

In einigen persönlichen Kommentaren der Befragten wurde deutlich, dass enttäuschende Erfahrungen mit den institutionellen Kirchen ein Grund für diese sich zumindest abzeichnende Privatisierung der Religion sein könnte. Wenn persönliches Versagen etwa von seiten kirchlicher Amts- und Funktionsträger diese Enttäuschungen verursacht haben sollten, so ist dieser Rückzug menschlich verständlich. Doch viele empfinden die Institution Kirche heute schon deshalb als intolerant, weil sie ein undemokratisches, da vorgegebenes, d.h. nicht in das Verfügen und Belieben ihrer Mitglieder gestelltes Wahrheitsverständnis vertritt. Denn der Sinn für die existenzielle Bedeutsamkeit des unverfügbar Gegebenen, des selbst nicht Geplanten und Gemachten ist in unserer Gesellschaft auf – fast möchte ich sagen – eklatante Weise zurückgegangen. Daher hat es die kirchliche Verkündigung, die an diesen Sinn appellieren, ihn im Menschen ansprechen muß, um ihre Botschaft plausibel machen zu können, schwer, bei den Kindern unserer Zeit anzukommen bzw. – dem noch vorausliegend – sich überhaupt Gehör zu verschaffen.

Pluralität ist heute – neben Globalisierung – das Zauberwort, gleichsam die Losung zeitgenössischer Mentalität. Dies gilt gleichfalls für den daher immer individueller und damit vereinzelter werdenden Zugang zur Religion. Auch unsere Fragebogenaktion hat dieses für unsere gesamtgesellschaftliche Situation charakteristische Phänomen bestätigt, etwa in den Antworten auf die Frage nach der Bedeutung Heiliger Schriften für das eigene Leben der Befragten. Immerhin stimmten 38 % der vorformulierten Aussage, dass es Heilige Schriften gibt, die für ihr eigenes Leben wichtig sind, uneingeschränkt und weitere 22 % mit Einschränkungen zu. Die in diesen Zahlen sichtbar werdende Tatsache, dass zumindest die Mehrheit der Befragten eine Bereitschaft zur Anerkennung religiöser Autoritäten besitzt, dürfte zu einem nicht geringen Maß auf das überdurchschnittlich hohe Alter derjenigen, die diese Angaben gemacht haben, zurückzuführen sein. Diesen Anhängern Heiliger Schriften standen knapp 30 % gegenüber, die Heilige Schriften für sich ablehnten; 11 % waren in dieser Frage unentschieden. Es sind daher weniger diese Zahlen als vielmehr die Angaben, welche Heiligen Schriften für ihr Leben bedeutsam sind, die für die Autonomisierung und folglich Pluralität

sierung des heute gewählten Zugangs zur Religion signifikant erscheinen. Auch wenn die Mehrzahl der Befragten hier immer noch christliche Schriften nannte, und zwar – in dieser Reihenfolge – die Bibel, die Werke Martin Luthers oder auch Schriften von Heiligen, so wurden doch auch eine ganze Reihe von Texten aus anderen Religionen sowie aus dem esoterischen Bereich und sogar die Epen Homers – vermutlich von einem eingefleischten Altphilologen – erwähnt. Diese Tatsache aber dürfte ein Indiz unter vielen dafür sein, dass die christlichen Kirchen längst nicht mehr eine Monopolstellung auf dem religiösen Markt innehaben.

Dies zeigt sich auch in den Antworten auf die Frage nach der Einstellung zum christlichen Verständnis des Menschen als „Bild Gottes“: Nur noch genau ein Viertel der Befragten stimmte dieser für das christliche Menschenbild kennzeichnenden anthropologischen Grundauffassung ohne Einschränkungen und 21 % mit Einschränkungen zu; 23 % waren voll und ganz anderer Ansicht und 12 % lehnten das christliche Menschenbild mit Einschränkungen ab; auch die mit 19 % relativ große Zahl von Unentschiedenen in dieser Frage ist aussagekräftig. Demnach gibt es keinen gesellschaftlichen Grundkonsens mehr darüber, dass, um es salopp zu formulieren, das Wesen des Menschen etwas mit Gott zu tun hat. Die aktuelle Biotechnologie-Debatte wirft auf diese Tatsache ein bezeichnendes Licht.

Eine größere Bereitschaft als zur Akzeptanz des christlichen Menschenbildes bestand bei den Befragten dafür, anzunehmen, dass jeder Mensch religiös sei: 23 % stimmten dieser Annahme ohne Einschränkungen und 28 % mit Einschränkungen zu, während 39 % diese Annahme unterschiedlich stark ablehnten und nur 10 % in dieser Frage unentschieden waren. Auch darin, dass Religion überwiegend als zum Menschen gehörig betrachtet wird, wird die Aktualität von Religion greifbar, was jedoch nicht mehr automatisch auch die Aktualität des Christentums bedeutet.

Fassen wir zusammen: Religion ist durchaus aktuell, weil sie bedeutsam ist für das Leben auch der heutigen Menschen. Dabei werden in erster Linie die soziale, gemeinschaftsstiftende und an zweiter Stelle auch die wertevermittelnde Bedeutung der Religion geschätzt; ihre spirituelle und damit auch welttranszendierende Dimension sucht der Religionskonsument unserer Zeit dagegen deutlich weniger. Neben dieser Immanentisierung bzw. Verweltlichung der religiösen Vollzüge ist deren Autonomisierung und folglich Individualisierung und Privatisierung und daher Pluralisierung für unsere Zeit besonders charakteristisch; mit anderen Worten: Das Spektrum des religiösen Lebens ist heute im Vergleich zu früher ungleich breiter geworden, weil in unserer Gegenwart der Einzelne seinen Zugang zur Religion meist selbst

bestimmt und daher auch selbst darüber entscheidet, ob er überhaupt und, wenn ja, von welchen religiösen Angeboten er Gebrauch machen will. Daher sind die religiösen Orientierungen entsprechend vielfältig geworden. Zwar ist unserer Umfrage zufolge das religiöse Milieu in Freiburg noch überwiegend christlich geprägt. Es ist jedoch stark mit Elementen anderer religiöser Bewegungen angereichert. Dabei fällt auf, dass sich zusehends eine sog. „Patchwork-Mentalität“ im religiösen Konsumverhalten entwickelt: Die Einzelnen stellen ihre individuelle Religiosität aus den von ihnen gewünschten Elementen oft sehr verschiedener, heterogener religiöser Strömungen selbst – wie einen Blumenstrauß – zusammen. Religion ist, so können wir resümierend feststellen, im Konsumverhalten ihrer Kunden zu einem selbst wählbaren, darüber hinaus auch frei kombinierbaren und daher austauschbaren Produkt auf dem Markt der Sinnangebote geworden.

Abschließend möchte ich noch auf eine allgemeine Beobachtung hinweisen, die die statistische Auswertung unserer Umfrageergebnisse zulässt: Nur 6 % der Befragten nahmen an, dass Gott existiert, ohne zugleich davon überzeugt zu sein, dass seine Existenz sich in ihrer persönlichen Lebensgeschichte auswirkt; diese Feststellung ist sowohl sachlich als auch zeitgeschichtlich plausibel: Zeitgeschichtlich, weil es einen bloß äußerlich tradierten, innerlich aber nicht mehr vollzogenen religiösen Glauben in einer Zeit nicht nur zunehmender Traditionsverluste religiöser Glaubensüberzeugungen, sondern auch eines allgemeinen Rückgangs kultureller und geschichtlicher Erinnerungszusammenhänge kaum noch geben dürfte; deshalb muß, nach dem berühmt gewordenen prophetischen Wort des großen katholischen Theologen Karl Rahner, der Christ der Zukunft – und diese Zukunft ist bereits Gegenwart – ein Mystiker, d.h. jemand sein, der religiös aus der Kraft und Substanz von ihm selbst gemachter Gotteserfahrungen heraus lebt; mit anderen Worten: Nach dem fast schon eingetretenen Ende der christlichen Volkskirchen und ihrer gesellschaftlichen Vorrangstellung wird es einen Christen ohne persönliche, ihn innerlich tragende Glaubens- und Gotteserfahrungen gar nicht mehr geben. Liegt darin aber nicht – und das wäre die sachliche Plausibilität der genannten Feststellung – auch eine Reduktion religiöser Auffassungen auf ihr einzig wirklich tragfähiges Fundament, nämlich die persönliche Gotteserfahrung des Gläubigen? Darin, in der Überlebensnotwendigkeit persönlicher Gotteserfahrungen für den Bestand und Erhalt des eigenen religiösen Glaubens, dürfte die große Chance und die Herausforderung für religiöse, insbesondere christliche Identitätsfindung in der geistigen Situation unserer Zeit liegen. So gesehen könnte der dramatische innergesellschaftliche Rückgang christlicher Glaubensüberzeugungen zu einer

religiösen Verwesentlichung, gleichsam einem religiösen Gesundschumpungsprozeß bei denen führen, die sich von dem glaubensfremden Sog unserer Zeit nicht mitreißen lassen. Wer die Spuren, ja die Führung Gottes in seiner persönlichen Lebensgeschichte zu entdecken bereit ist, wird Geborgenheit finden in Seiner Gegenwart.